3

TRAUMHÄNDLER

UND KÄUFER

Die Großhändler, Zwischenhändler, Spekulanten flitzten hin und her und tauschten das eine gegen das andere mit Eigenprofit in pekuniärer und spirituoser Hinsicht ein. Natürlich praßten diese Spekulanten nicht unter Palmen in einem Luxushotel, wo die Ausländer abstiegen, dazu reichte ihre Kohle nicht, sie badeten nicht in Marmorbädern und fuhren keine schnellen Autos, sie gaben sich mit einer kleinen Sauferei zu Hause, mit einer Teerunde im Familienkreis zufrieden.

Anfertjew hatte heute Glück: Auf dem Trödelmarkt kaufte er einem Mann, der mit rostigen Feilen, kaputten Schlössern, mit grünspanüberzogenen Knöpfen mit Adler, mit Fürstenkronen sowie Emblemen privilegierter Lehranstalten feilschte, eine klitzekleine Kupferfratze mit einem bis zu den Ohren zähnebleckenden Mund und einer geraden, wie ein Stäbchen vorstehenden Nase ab.

»Was ist denn das für'n Schund?« fragte Anfertjew und tat so, als begriffe er nichts.

»Für Schlüssel«, antwortete der Händler, »ein Haken.« »Für Schlüssel brauche ich nichts.« »Wäre das ein Nagel mit Kopf, dann könnte ich ein Bild an ihm aufhängen!« »Und wenn schon, an der Nase kann man auch ein Bild aufhängen ... «

»Das geht eben nicht«, erwiderte Anfertjew, »ich brauche einen Nagel mit einem Bronzekopf, der wie eine Rose aussieht. Haben Sie so etwas?«

»Ich habe keine Nägel. Nehmen Sie das hier, setzen Sie das Gesicht wie einen Kopf auf den Nagel, es muß natürlich mit Kreide geputzt werden, dafür ist es billig.« »Wieviel wollen Sie?« fragte Anfertjew träge, gleichsam lustlos, und machte Anstalten, weiterzugehen.

»Sie kriegen es für zwanzig Groschen.« »Zwanzig Groschen sind zuviel, ich zahle zehn.« Auf diese Weise erwarb Anfertjew auch die Schnalle von einem japanischen Tabakbeutel.

Die Schnalle ist todsicher drei Rubel wert, überlegte der Käufer, als er weiterging, noch drei Rubel Gewinn, und der heutige Tag ist hervorragend gelaufen.

Er blieb stehen und horchte, ob irgendwo gestritten wurde. Nein, hier am Zaun stritt keiner. Anfertjew ging zwischen den Buden weiter. Zwei Schimpfwörter sollte ich noch auftreiben, überlegte der Zwischenhändler, nur zwei Schimpfwörter, dann hätte ich noch einen Rubel in der Tasche. Drei und einer sind immerhin vier. Er ging in die Hocke und wühlte in einem Papierhaufen herum.

»Wieviel nehmen Sie dafür?« fragte er und betrachtete Kinderzeichnungen.

»Na ja, zwei Groschen«, erwiderte ein altes Weib mit versoffenem Gesicht.

»Zwei Groschen ist zuviel«, widersprach Anfertjew, »ich zahle einen halben für drei Blätter, da man die Rückseite benutzen kann.«

»Was bist du so knauserig!« keifte die Alte. »Das ist doch Papier; verkauf ich's als Heringstüte, kriege ich mehr ... « »Einen halben! Willst du's geben, gib's, wenn nicht, dann nicht.«

Anfertjew lächelte.

»Nimm schon, du Geizkragen ... «, schimpfte die Frau. Noch so'n Firlefanz, dachte Anfertjew, na ja, das werd ich auch noch überleben ...

In einem schmalen Steinhaus mit Löwenköpfen saßen bei Nacht der Niederländischlehrer und der ehemalige Schauspieler Kusor zusammen, der nun wegen des

großen Bedarfs an technischem Personal technischer Zeichner war. »Haben Sie keine Doppelpfeifchen?« fragte Shulonbin. »Ein paar, zerbrochene.«

»Wunderbar«, frohlockte Shulonbin. »Mich interessieren zerbrochene Gegenstände mehr als ganze. Ich studiere sie nachts und versuche, sie zu klassifizieren.«

»Haben Sie aber schon mal den Versuch gemacht, Träume zu sammeln?« fragte der technische Zeichner. »Ich habe nämlich einen Bekannten, der Träume sammelt, er besitzt eine beachtliche Traumkollektion. Ein Professor würde viel dafür zahlen! Er hat Träume von Kindern, jungen Mädchen und Greisen.« »Machen Sie mich mit ihm bekannt«, flehte Shulonbin. Die Hände des Systematikers fingen an zu zittern. »Gerne«, erwiderte Kusor gönnerhaft, »wenn Sie wollen, gehen wir morgen zu ihm.«

Shulonbin konnte die ganze Nacht nicht schlafen. Er sah sich Träume sammeln, sie in Schachteln verstauen, beschriften, klassifizieren und katalogisieren.

Anfertjew war schon bei Lokonow und verkaufte ihm Träume, die er bei einem Alten aufgeschrieben hatte. »Der Traum von Iwan Iwanytsch ist phänomenal«, sagte Anfertjew, unter zwei Rubeln gebe ich ihn nicht her. Ich kenne viele Traumliebhaber, und solche Träume begegnen einem nicht häufig.«

»Aber das ist doch schrecklich teuer«, insistierte Lokonow, »soviel Geld für etwas Irreales.«

»Wieso etwas Irreales? Der Traum ist die höhere Realität, im Traum zeigt der Mensch doch sein wahres Gesicht.« »Sie haben recht«, stimmte Lokonow verlegen zu. »Meinetwegen ist es auch nicht die Realität, sondern ein Märchen, für Märchen reisen andere allerdings bis ans Ende der Welt und geben Unsummen von Geld aus. Naja, wie Sie wünschen, billiger geht es allemal nicht.«

»Ich gebe Ihnen drei Rubel für alle Träume, die Sie mitgebracht haben«, verkündete Lokonow fest.

»Ich bitte Sie, das ist Diebstahl«, flehte Anfertjew. Also gut, ich werd schon an etwas anderem verdienen, überlegte er und gab seufzend nach.

»Und jetzt trinken wir ein Täßchen Tee«, schlug Lokonow freundlich vor.

Zum Tee waren auch der technische Zeichner und der Lehrer für Niederländisch gerade rechtzeitig eingetroffen. »Bald, sehr bald«, rief Anfertjew beim Tee Kusor zu, »werde ich für Sie eine nagelneue Pfeife haben, ich hab sie schon bei einem alten Mann ausfindig gemacht! Muß ihn nur herumkriegen. Ein Andenken, sagt er, darf man nicht verkaufen!« »Und für Sie habe ich Kinderzeichnungen«, sagte Anfertjew zu Shulonbin. »Und für einen Kunden habe ich ein Silberetui für Finger- und Zehennägel erworben!« »Zeigen Sie es mir«, bat Shulonbin. »Ich habe es nicht bei mir«, erwiderte Anfertjew. Er sah, wie Shulonbins Hände zitterten.

»Es ist ein Museumsstück, das man wie seinen Augapfel hüten muß! Wollen Sie die Kinderzeichnungen sehen?« Shulonbin hatte keinen Groschen in der Tasche. »Hier also der Traum eines jungen Mannes. Ein junger Mann mit hervorragender Bildung, und was für einen Traum er geträumt hat. Der Traum ist wahrlich Gold wert. Soll ich ihn denn nun vorlesen?« fragte Anfertjew. »Allerdings unter einer Bedingung: für einen Rubel, nicht weniger, es ist eigentlich kein Traum, sondern ein ganzes Gemälde, ein Horrorbild. Stellen Sie sich also den jungen Mann vor, er sitzt, liest in Büchern, auf

Funktionslose Gegestände

Wenn man ein Gegenstand benutzt, z.B. ein Messer zum Schneiden, steht man ausschließlich in einer Zweckbeziehung zu diesem Gegenstand. In dieser Hinsicht, ist es kein Objekt, sondern eine Nutzvorrichtung. Insofern wäre das Wort „Besitzen“ in diesem Kontext nicht ganz zutreffend. Man besitzt es nicht, man benutzt es. Die fehlende praktische Funktion des Gegenstandes ist ist die wichtigste Vorraussetzung für das Sammeln: „Es ist beim Sammeln das Entscheidende, dass der Gegenstand aus allen ursprünglichen Funktionen gelöst wird, um die denkbar engste Beziehung zu seinesgleichen zu treten.“[1] Der Gegenstand, der sich im Besitz befindet, hat nur einen einzigen Wert und zwar den, der ihm sein Subjekt, also der Sammler zuweist. „Nun wird es auf eine ganz andere Art erlebt; denn wenn es nichts Zweckhaftes ist, vermag es eine besondere Bedeutung anzunehmen“[2]. »

1 Walter Benjamin: Das Passagenwerk
2 Jean Baudrillard: Das Alte Objekt - Zeit und Dauer. In: Das System der Dinge.

Sammelwut

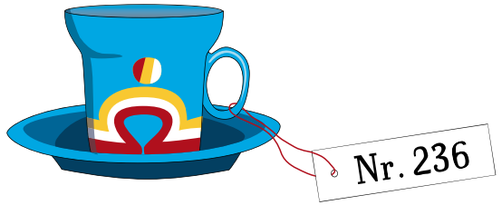
Ihnen gemeinsam [den dem Leben entnommenen Fällen von Sammlungen] ist die Sammelwut und der Affekt, der sich an die Erwerbung der Objekte knüpft. Der Zwang, das einmal begehrte Objekt zu besitzen, ist so groß, daß es in pathologischen Fällen zu Verbrechen kommt. Wer nicht selbst gesammelt hat, der kennt nicht die Qualen und Wonnen des Erwerbes eines neuen Stückes. Das Abwägen, Überlegen, Vorkosten, Begehren, das Kämpfen gegen die immer wachsende Leidenschaft, das Erliegen, das Zittern der ersehnte Gegenstand könnte von einem anderen erworben werden, das Fieber des Besitzes, das Liebkosen, Betasten, Überblicken, Versenken, die Ekstase der ersten Tage, die langsame Enttäuschung, das Verdrängen durch einen neuen Favorit. Jedem Sammler ist die affektative Überschätzung seiner Objekte eigen.

Dr. Wilhelm Stekel:
Masken der Sexualität

»Das reine, „seiner Funktion enthobene aus dem Gebrauch gezogene Objekt erhält einen rein subjektiven Status: Es wird Objekt einer Sammlung. Es hört auf, Teppich, Tisch, Kompass oder Nippsache zu sein, und wird »Objekt«. Ein »schönes Objekt« wird der Sammler sagen, und nicht »eine schöne Statue«.“[3]

3 **Jean Baudrillard:** Die Sammlung In: Das System der Dinge

NUTZOBJKEKT



SAMMELOBJEKT

seinem Spann aber hat sich so etwas wie ein Hühnerauge gebildet. Er schaute hin und sieht, das ist kein Hühnerauge, sondern ein Auge mit glatten Lidern und Wimpern, nur ohne Pupille. Der junge Mann erschrak, zog den Schuh aus und wollte vorsichtig einen Stiefel anziehen, damit es keiner bemerkte. Während er den Stiefel anzog, versuchte er, das Auge zu öffnen, das Auge wollte jedoch schlafen. Ich habe alles ganz genau und sorgfältig aufgeschrieben, mit vielen Einzelheiten, die Augenfarbe und so weiter, und er ist nicht teuer, nur ein Rubel.«

Anfertjew kippte ein Glas Wodka hinunter. »Wenn Sie den nicht wollen, biete ich Ihnen einen anderen Traum an.«

Anfertjew kramte in seinen Taschen. »Ich habe ihn doch nicht etwa verloren? Auf dem Papierfetzen müßte er sein. Nein, auf dem anderen ... Es ist kein Traum, sondern ein Horrorstück in fünf Akten. ›Zwei Angestellte und der abgehackte Mädchenkopf.‹ So was könnt ihr nicht einmal im Kino sehen, allenfalls in Kriminalromanen lesen. Ein Buchhalter schläft und träumt, daß alle im Trust schlafen, nur er schläft nicht, wie auch sein Chef. Der Buchhalter sieht, wie sie nett miteinander plaudern. Plötzlich bemerkt er, daß sein Chef mit Entsetzen hochschaut, und da oben ragt aus dem sterilen, Opalen Lampenschirm der abgehackte Kopf des Tippfräuleins und lächelt.«

»Alles schön und gut«, erwiderte der Kunde, »nur hätte ich gern ein bißchen poetischere Träume, Horrorträume habe ich zu Häuf, man muß bei allem das Gleichgewicht wahren. Derzeit brauche ich poetische Träume.«

»Wieso haben Sie das nicht früher gesagt«, entgegnete Anfertjew und leerte sein Glas, »letzte Woche haben Sie noch Horrorträume verlangt, und jetzt lehnen Sie sie ab und brauchen andere Träume! Hätte ich das gewußt, hätte ich poetische Träume für Sie besorgt. Obwohl, warten Sie einen Augenblick, es könnte ein poetischer Traum darunter sein. Ach nein«, stellte er bekümmert fest, nachdem er die Papiere überflogen hatte. »Es ist kein poetischer, sondern ein komischer Traum, allerdings in Versen, und gedichtete Träume sind selten.« Der Kunde zeigte sich interessiert. »Was für Verse?« fragte er.

»Komische Verse, sie passen nicht«, meinte der Händler. »Lesen Sie sie trotzdem vor«, verlangte der Kunde hartnäckig.

Anfertjew las von einem Blatt vor:

Ach da gehen wieder, Ach da gehen, schau, Schnauze Nummer sieben, Fresse Nummer neun.

»Das paßt mir nicht«, sagte der Kunde niedergeschlagen, »zur Zeit brauche ich poetische Träume.«

Lokonow sehnte sich im Augenblick wirklich nach poetischen Träumen, er war in ein Mädchen verliebt und fand keine Gegenliebe. Sie schenkte ihm keine Beachtung. Er wollte sich mit Träumen trösten, eine kleine Anzahl von Liebesträumen kaufen, mit anmutigen Landschaften, Gestaden, mit Berggipfeln, mit einer hohen und tragischen Liebe. »Gut«, sagte Anfertjew nach kurzem Schweigen. »Ich habe eine Dame, die wunderschöne Träume hat, jede Nacht träumt sie von Tuberosen, von Veranden, Picknicks und Tanzfesten. Allerdings kriegt man sie nur schwer, es wird Kosten machen.«

»Gut, ich kaufe Ihnen die Horrorträume ab«, sagte Lokonow. »Sie trifft keine Schuld,

beim letzten Mal wollte ich wirklich nur Horrorträume, ich wollte meine Nerven irgendwie aufpeitschen.«

Kusor und Shulonbin spielten Schach. Sie wußten, daß man Käufer und Verkäufer nicht stören darf, und gaben vor, nichts zu hören und nichts zu sehen und ganz ins Schachspiel vertieft zu sein.

Nachdem Anfertjew weggegangen war, saß der Traumkonsument wieder trübsinnig und grübelnd da. Er selbst hatte die Fähigkeit zu träumen verloren.

Shulonbin und Kusor brachen gemeinsam auf. »Bei Lokonows Mutter«, schwärmte Shulonbin, »sollen sich viele interessante Dinge befinden. Man müßte sie schröpfen ...«

»Das ist mir unangenehm«, erwiderte Kusor, »immerhin ist sie eine gute Bekannte von mir.«

»Ja, natürlich«, stimmte Shulonbin zu und dachte, daß es besser sei, allein zu handeln. »Natürlich, Sie haben recht.« »Ich habe gehört, daß Sie eine feine Auswahl an Zündholzschachteln besitzen«, meinte Kusor, »die würde ich mir gern mal ansehen. Und jetzt eine Neuigkeit! Es gibt eine Gesellschaft für Sammler von Krimskram aus dem alten und neuen Alltag. Wo sie ihren Sitz hat, weiß ich nicht. Es gibt Gerüchte, daß sie eine beachtliche Kollektion japanischer Zündholzschachteln aufgetan hat. Japanische, mit unseren nicht zu vergleichen, sie erinnern an alte Stiche, Götter mit kreisrunden Gesichtern, langbärtige Geister, Lotusblumen und Phantasielandschaften. Wir sollten Verbindung mit dieser Gesellschaft aufnehmen. Wissen Sie nicht zufällig, wo sich die Gesellschaft befindet? Ein gewisser Ingenieur soll sie gegründet haben, der Kontakte mit Japan, Polen und sogar mit Indochina aufgenommen hat.«

»Nie davon gehört«, erwiderte Shulonbin, »außerdem interessieren mich keine Bildchen auf Zündholzschachteln, mich interessiert etwas ganz anderes.«

»Ja, ja«, meinte Kusor, »Sie interessiert auch nicht der Inhalt von Autographen.

Ist es wahr, daß Sie Bleistiftstummel sammeln? Und Bauchnabel? Über Sie kursieren wahre Legenden!«

Shulonbin reckte sich.

»Dennoch ist es Zeit für mich, da ist auch schon mein Haus. Aber wir sollten wohl mit dem Kreis des Ingenieurs Kontakt aufnehmen.«

In der Nacht breitete Shulonbin die Zündholzschachteln aus. Ja, dachte er, ausgerechnet japanische habe ich keine. Und die Klassifikation wird ohne die japanischen nicht vollständig und absolut unverzeihlich sein, da es, wie sich nun herausstellt, in unserer Stadt japanische gibt. Ich muß unbedingt diesen Ingenieur kennenlernen.

Anfertjew, dieser räudige Hund, weiß, daß ich ein Etui für meine Finger- und Zehennägel brauche, und verlangt einen Wucherpreis!

Am Morgen, seine Frau war fortgegangen, stahl Shulonbin die Schuhe seiner Tochter, versteckte sie unter dem Mantel und brachte sie zu Anfertjew.

Anfertjew saß, eine Gurke in der Hand, auf einem Hocker und rauchte.

Die Pantoffeln waren nagelneu.

»Ich würde Ihnen gern das chinesische Etui für Nägel abkaufen«, sagte Shulonbin, »zeigen Sie's mir.« »Gummischuhe wären mir lieber«, meinte Anfertjew, »Gummischuhe lassen sich leichter verkaufen. Im Handelsgeschäft ist flotter Umsatz gefragt. Solche Pantoffeln werden wohl kaum so schnell gekauft. Nun gut, da Sie sie schon ein-

Sammlerpersönlichkeit

Sammler? Ein harmloser Besessener, der seine Zeit damit verbringt, Briefmarken einzusortierenTSchmetterlinge auf Nadeln zu spießen oder sich an erotischen Drucken zu delektieren? Oder im Gegenteil ein schlauerjpekulant, der Liebe zur Kunst vorgibt, um zu niedrigen Preisen Meisterwerke zu erstehen und sie dann mit gewaltigen Profiten weiterzuverkaufen. Oder schließlich ein Herr der guten Gesellschaft, Erbe mit Schloß und wertvollem Mobiliar, mit einer Gemäldesammlung, aus der er die schönsten Exemplare auf den Hochglanzseiten von Nobelillustrierten abbilden und bewundern läßt. Drei Bilder, drei Meinungen, denen gemeinsam ist, daß sie uns eine Figur aus der Anekdote präsentieren. Der Sammler wird nur ernstgenommen, wenn er mit gewaltigen Summen um sich wirft.

Krysztof Pomian:
Der Ursprung des Museums vom Sammeln

Wunsch nach Vollständigkeit

Zwar macht auch der Bestand, den man in der Hand hat, Freude (beim Umkramen, Durchgehen, Zeigen oder als Sicherung): doch zufrieden kann man damit eigentlich nie sein, denn nie ist das, was man hat, vollständig oder ganz beisammen, es fehlt immer irgend etwas. Und das ist zugleich Leid und Freud des Sammlers. Er lebt dramatisch, denn einerseits wird es ihm ewig unmöglich sein, des Unendlichen und Vollkommenen im Endlichen teilhaftig zu werden, andererseits aber will er doch genau das.

Daniel Salber:
Erfahrung Sammeln

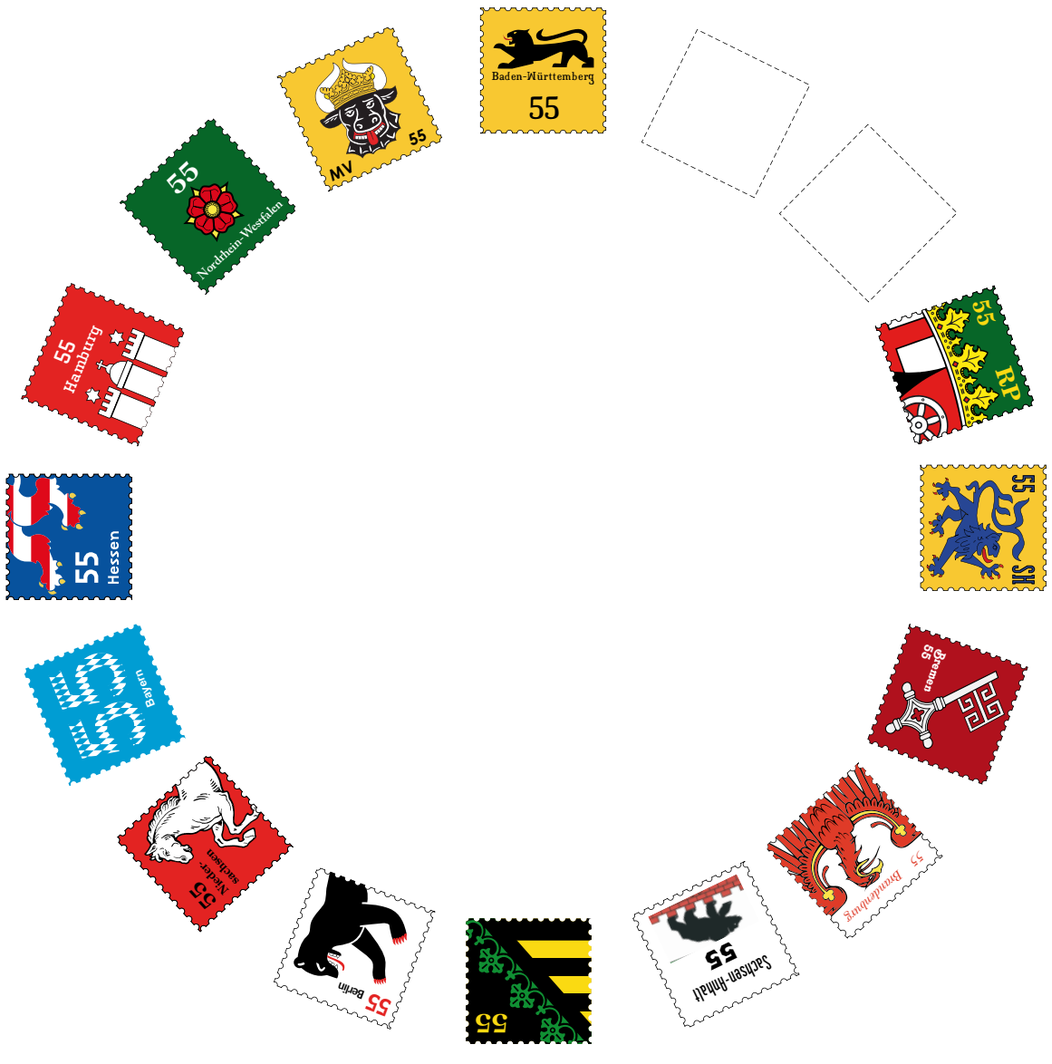
Das fehlende Stück

Der wichtigste Aspekt des Sammelprozesses ist das Suchen und das Aneignen. Deshalb ist die besonders wichtige Voraussetzung für den Sammelprozess, dass es Objekte gibt, die man noch nicht besitzt und nach denen man suchen muss, damit die Sammlung weiter vervollständigt werden kann. Will heißen: Das Sammeln ist nur dann möglich, wenn es fehlende Objekte gibt. »

» Wenn man über Bedeutung des fehlendes Stückes spricht, ist es wichtig zwischen den zwei Arten von Sammlungen zu unterscheiden:
1.) die Sammlung die als Ziel die Vollständigkeit hat und bei der die Anzahl der Objekte begrenzt ist. Z.B. Bilder von einem bestimmten Künstler.
2.) die Sammlung, die auf Unendlichkeit ausgerichtet ist. Eine Sammlung, die nicht vollendet werden kann, bei der also die Anzahl der gesuchten Objekte unbegrenzt ist. Z.B. Fundsachen, Gegenstände die man zufällig auf der Strasse findet.

Bei der ersten Art der Sammlung steht der Wert der fehlenden Stücke proportional zu ihrer Anzahl im Verhältnis: Je weniger Objekte noch zu Vollständigkeit fehlen, umso größer ist der Wert des einzelnen Teiles. Das letzte Objekt kann dann schließlich den Wert der ganzen Sammlung erreichen.
La Bruyere beschreibt in seinen Charakterstudien über die Neugier als Leidenschaft einen Sammler, der alte Stiche sammelt und läßt ihn sagen: „Ich verspüre einen tiefen Kummer, der mich dazu drängt, für den Rest meiner Tage auf Stiche zu verzichten. Ich habe bis auf einen einzigen, der übrigens gar nicht zu seinen besten gehört, alle Stiche von Callot. Dieser letzte, am wenigsten gelungene, würde mir aber erlauben, die Callots abzuschließen. Seit zwanzig Jahren bin ich hinter diesem Stich her und muß daran verzweifeln, jemals ans Ziel zu gelangen; das ist wohl eine bittere Sache."

VOLLSTÄNIGE SAMMLUNG



Jean Baudrillard schreibt zu diesem Satz: „Man spürt hier mit einer geradezu mathematischen Evidenz die offenkundige Gleichwertigkeit, die zwischen der vollständigen Serie weniger eins und dem letzten, fehlenden Stück der ganzen Serie besteht (übrigens kann jedes Glied der Serie zu einem abschließenden werden, jeder Callot könnte zu dem werden, der die Sammlung Callot abschließen würde)." Das Fehlen des letzten Callots wird von dem Sammler als schmerzlich empfunden, doch es bedeutet auch eine Unterbrechung, das Vermeiden des Abschlusses der Sammlung, das Fortführen des Sammelprozesses. Jean Baudrillard fordert uns sogar auf, dem Sammler zu gratulieren: „Beglückwünschen wir daher La Bruyeres Sammler, daß er diesen letzten Callot nicht gefunden hat; er hätte sonst aufgehört, jener rege und leidenschaftliche Mensch zu sein, der er war. Und fügen wir hinzu, daß das Delirium dort beginnt, wo die Sammlung abschließt und nicht mehr auf dieses fehlende Stück ausgerichtet ist."

Bei der Sammlung die auf Unendlichkeit ausgerichtet ist, ist die Gewissheit, die Überzeugung des Vorhandenseins der fehlenden Objekte wichtig. Bei den Gegenständen, deren Anzahl unbegrenzt, also ungewiss ist, kann man nicht sicher sein, ob man mehr von diesen Gegenständen findet. Man kann nicht sicher sein, ob man mehr Fotos auf der Strasse findet. Denn theoretisch ist die Anzahl dieser Fotos unbegrenzt, weil es keine konkrete Quelle, keinen bestimmten Hersteller gibt, der diese Art von Objekten produziert. Es ist praktisch nur dem Zufall überlassen, ob diese Objekte entstehen und ob man sie findet. Es gibt also in diesem fall keine Sicherheit, sondern nur eine Hoffnung, weitere Objekte zu finden und somit den Sammelprozess am Leben zu erhalten.

UNEDLICHE SAMMLUNG

mal gebracht haben, muß ich sie auch nehmen. Zahlen Sie einen Zwanziger drauf, und das Nageletui gehört Ihnen.« »Ich habe kein Geld bei mir«, entgegnete Shulonbin. »Dann wenigstens zwanzig Groschen, ohne Geld geht nichts«, forderte Anfertjew.
Shulonbin wühlte in seinen Taschen und fand fünfzehn Groschen.
»Einen Fünfer bleibe ich Ihnen schuldig«. Anfertjew schüttelte den Kopf.
Was die Leidenschaft doch nur aus einem Menschen macht, dachte er.
»Ich habe noch ein Anliegen«, sagte Shulonbin. »Kennen Sie vielleicht den Ingenieur, der im Besitz japanischer Zündholzschachteln ist?«
»Nein«, antwortete Anfertjew und zeigte Interesse, »ich versuche, es herauszufinden. Das interessiert mich auch. Wer hat Ihnen von dem Ingenieur erzählt?«
»Eine ganze Gesellschaft soll existieren, und es wäre interessant, Verbindung mit ihr aufzunehmen«, meinte Shulonbin. Also gut, dachte Anfertjew, wir werden uns erkundigen.
Gleich nach Shulonbin ging Anfertjew hinaus. Pantoffel auf Pantoffel schlagend lief er die Straßen entlang zum Markt. Dort angekommen schrie er:
»Kinderschuhe, wer braucht Kinderschuhe, nur herbei!« Anfertjew hatte schwarzes Haar, schielte und war dunkel wie ein Zigeuner. Seine Mutter, eine Französin, hatte einst an einer italienischen Oper gesungen. Anfertjew behauptete, seine Mutter sei die Nichte von *Gustave Dore*[1]. Anfertjews Vater war Rechtsanwalt gewesen. Allerlei Umstände hatten Anfertjew dazu gebracht, Säufer zu werden. Jetzt war er mit seinem Schicksal versöhnt, lebte fröhlich vor sich hin, und sonntags fuhr er mit Mädchen auf die Inseln.
Im Grünen leerten sie eine Flasche Wein oder ein Dutzend und genossen das Nichtstun in der lieben Sonne unter Akaziensträuchern, unter einer Birke, Föhre oder Tanne.
Hätte Anfertjew nicht getrunken, hätte er gut verdient, doch der Wein stürzte ihn ins Verderben. Verdient er mal an einem Tag zwanzig Rubel, trinkt er drei Tage lang, säuft bis zur Besinnungslosigkeit, trinkt so lange, bis er umfällt. Geplündert und fast nackt erwacht er irgendwo am Rande der Stadt oder am Obwodnyj Kanal, auch beim ehemaligen Narwa Stadttor oder im Wyborgschen Bezirk und lacht.
Wie bin ich nur hierhergeraten, und wenn mich Gott erschlägt, ich erinnere mich nicht daran. Diese Aasgeier haben mich mal wieder geplündert.
Er schnorrt bei seinen Kunden Geld für ein Glas gegen den Kater und geht wieder handeln. In seinem Zimmer stand nichts außer einem Hocker und dem Bett, nur eine Fotografie von Warenka Jermilowa in der Uniform der Theaterschale hing an der Wand, die ihm Wassilij Wassiljewitsch Jermilow geschenkt hatte.
Wassilij Wassiljewitsch liebte Anfertjew geradezu, der ihm einen Stich besorgt hatte, auf dem die Taglioni »La Sylphide« tanzte.
Anfertjew trug allerlei Plunder aus der Welt des Balletts zu Jermilow, er versprach sogar, ihm den Ballettschuh Taghonis zu verschaffen, den ein alter Mann verwahrt hielt. »He, du Ausgepeitschter«, gröhlte und lachte es. »Wen hast du heute geprellt?«
Anfertjew blieb überrascht stehen. Er hatte die Stimme des Händlers mit den zerfetzten Gummischuhen erkannt. Alle Händler und Händlerinnen schienen die Ohren zu spitzen. Als er spürte, daß sie ihn angafften und sein Widersacher gleich alles erzählen und ihn anschwärzen würde und ihn diese widerliche Gesellschaft sogar verspotten würde, tauchte er, ohne sich umzudrehen, in der Menge von Straßenhändlern unter.
Seine Geschäftslaune war dahin.
Obwohl er morgens schon einen gegen seinen Kater getrunken hatte, zog es schon wieder in ihm.
Lächelnd schlenderte er über den Markt und erinnerte sich daran, wie ihn die Roten gewaltsam rekrutiert hatten, die Weißen ihn gefangennahmen und auspeitschten, weil er als Offizier bei den Roten gedient hatte, wie ihn die Roten nach dem Sieg fast erschossen hatten, weil er Dolmetscher bei den Weißen war, wie die Engländer sich aus dem Staub machten und ihn seinem Schicksal überließen, wie er schließlich das Leben in Freiheit liebgewann, das eigentlich, wie er empfand, nicht im geringsten frei war.
Nachdem er die Kinderschuhe verkauft hatte, zählte Anfertjew sein Geld und überließ sich wieder dem Trunk. Durch die Straßen schlendernd, sang er aus voller Kehle:
Irrwitzige Nächte, fröhliche Nächte, An Wohlgerüchen überreich, Am Himmel blitzt ein Stern allein, Dein Liebkosen wundergleich.
Er blieb stehen und brummelte: »Was ist's mir langweilig, langweilig.« Er setzte sich auf die Stufen unterhalb der Arkaden des Alexandermarkts, überzeugte sich von irgendwas, trank Wodka und aß eine getrocknete Salzplötze dazu. Nachdem er eine flotte Zeit mit für ihn erschwinglichen Frauen auf den Inseln verbracht hatte, stand Anfertjew wiederum ohne eine Kopeke da. Er hatte rasende Kopfschmerzen, sein Herz schlug träge, er mußte sich unbedingt einen Rausch antrinken.
Mit knapper Not schleppte er sich bis zur Hauptstraße, zog seine zerrissene Jacke aus, breitete sie mit der Sorgfalt des Betrunkenen auf dem Gehsteig aus, kniete nieder, legte seine graue, riesige Plüschschirmmütze vor sich hin und kauerte wie versteinert mit bloßem Haupt. So kniete er ziemlich lange. Allmählich sammelte sich ein gewisses Kapital in seiner Mütze an. Anfertjew beobachtete, wie sein Kapital zunahm und rechnete im Kopf nach, ob es bald für eine Flasche reichen würde. Von Zeit zu Zeit fischte er unauffällig ein paar Silber- und Kupfermünzen heraus und steckte sie ein, den Rest ließ er als Köder liegen. Schließlich erhob er sich, setzte die Mütze auf, zog die Jacke an und ging in einen Genossenschaftsladen. Noch im Eingang kippte er das nötige Achtel. »Alles in Ordnung«, sagte er.
Es ging ihm besser, fast war er frohgestimmt. Um die Geschäfte aufzunehmen, war es jedoch noch zu früh. Sein Kapital war ziemlich geschmolzen. Anfertjew sank neben dem Wasserleitungsrohr in die Knie und dachte über seine Geschäfte nach.
Im Augenblick braucht Lokonow poetische Träume, überlegte Anfertjew, mit der Zeit könnten ihm aber phantasmagorische Träume dienlich sein, wenn sich seine Liebe als erfolglos herausstellt, von Gebirgen, Abgründen, lebensgefährlichen Brücken, mit ungeahnten, grellweißen Städten. Danach wird er vielleicht Träume vom Weltkrieg, politische Träume, von der Revolution und vom *Fünfjahresplan*[2] brauchen, jetzt allerdings benötigt er poetische Träume, Träume von der erhabenen Liebe.
Der Säufer wollte dem jungen Mann helfen. Anfertjew erinnerte sich an seine Jugend, und es wurde ihm so traurig zumute, daß er sich eine Träne wegwischte und an etwas anderes dachte: Ein Mädchen träumt und glaubt, sie sei eine Straßenbahn, sie

fährt und klingelt, ist frohgemut, weil sie spürt, daß viele Menschen in ihr sind. Ein hübscher Traum, ein sehr hübscher Traum, dachte Anfertjew, vielleicht war das gute Kind schwanger und hat darunter gelitten, der Traum aber hat ihr Linderung gebracht. Passanten warfen Kupfergeld in Anfertjews Mütze.

Am Abend ging der Lehrer für Niederländisch die Kabinetskajastraße entlang. An einer Ecke entdeckte er die kniende Gestalt. Die kniende Gestalt verneigte sich vor den Passanten und murmelte etwas. Der Systematiker kam näher, um die Worte zu verstehen. Der kniende Anfertjew murmelte und verneigte sich, verneigte sich und murmelte: »Helfen Sie einem *enteigneten Kulaken*[3].«

Als Anfertjew Shulonbin bemerkte, brach er das Gemurmel ab, stand auf und verschwand im Nebel. Zu Hause eingetroffen, zählte er seine Kopeken und konnte einfach nicht verstehen, wieso Menschen Not leiden können. Hat er, zum Beispiel, kein Geld, sinkt er auf die Knie, nimmt die Mütze ab, streckt die Hand aus, und sie geben. Etwa vier Stunden kniet man so und kassiert.

Hin und wieder ging Anfertjew anders vor, denn er liebte die Abwechslung.

Man kann auch auf andere Weise Geld verdienen, man stellt sich auf den Markt und fängt an zu singen. Auf dem Markt muß man keine gute Stimme haben. Dennoch geben sie Almosen. Der Privathändler studierte seine Kunden, erriet ihre Bedürfnisse, erweiterte unablässig das Sortiment seiner Waren, eröffnete beständig neue imaginäre Läden. Das glich einem Hasardspiel. Doch der Handel faszinierte den schielenden Mann.

»Ich habe heute ein neues Geschäft eröffnet«, sagte Anfertjew zu Lokonow, »mit einem großen Angebot an Gassenhauern, sollten Sie hören, daß einer Ihrer Bekannten Verwendung dafür hat, bitte ich Sie, mich weiterzuempfehlen.« »Die braucht doch keiner«, erwiderte Lokonow. »Und ich weiß, daß viele junge Leute diese Lieder laut vorlesen, um eine Gesellschaft zu unterhalten. Das ist ein einfaches Mittel, als amüsanter Mensch zu gelten, und irgendwie feiner, als Witze zu erzählen. Ich bin sicher, daß diese Ware geht«, entgegnete Anfertjew.

»Gut«, gab der Kunde zur Antwort, »ich denke daran, ich merke es mir.«

»Vielleicht kann sie jemand auch für einen Bericht gebrauchen«, fügte Anfertjew hinzu.

»Gut, ich merke es mir«, beteuerte der Kunde, bedeckte das Gesicht mit den Händen und trat ans Fenster. Anfertjew fiel auf, daß sein Kunde verstimmt war. »Haben Sie jemals geliebt, Anfertjew?« fragte Lokonow und drehte sich um.

Anfertjew begriff, daß sich Lokonow überhaupt nicht dafür interessierte, ob er, Anfertjew, jemals geliebt hatte oder nicht, sondern daß es sich einfach um eine Gemütsbewegung handelte.

Der Händler überlegte, welche Bedürfnisse wohl nun in seinem Kunden entstehen würden.

Nach Träumen steht ihm jetzt nicht der Sinn, dachte er. Seinen Kunden wollte Anfertjew jedoch nicht verlieren.

1 Gustave Dore (1832-1883) veröffentlichte 1852 500 persiflierende Holzstiche mit eigenen grotesken Texten zur „Historie vom heiligen Rußland". Inseln - gemeint sind die Petrowskij-, Krestowskij und Jelagin-Inseln, die durch Brücken miteinander verbunden, mit vielen Lokalen sowie Restaurants (z.B. die Actien-Bierbrauerei Bavaria), Karussells, Schaukeln, Rutschbergen, angelegten Parks und Palästen im Sommer ein beliebtes Ausflugsziel waren. Warenka Jermilowa ist Waginows fiktionaler Name für die bekannte Tänzerin Lidotschka Iwanowa (1903-1924). Schriftsteller wie Michail Kusmin und Michail Soschtschenko schrieben u. a. Nekrologe auf die bei einem Motorbootunglück ums Leben gekommene Berühmtheit. Wie auch der hedonistische Ingenieur sowie Sammler kulinarischer Rezepte und Kochbücher Toropulo und der Physiker Punschewitsch kommt die Tänzerin bereits in Waginows drittem Roman „Bambotschada" (1931) vor. Taglioni „La Sylphide" - Maria Taglioni (1804-1884), Tochter des berühmten Ballettmeisters Filippo Taglioni (1777-1871), tanzte 1832 in der Pariser Oper die Titelrolle in dem Ballett „La Sylphide". Häufig wird sie als die Erfinderin des Spitzentanzes genannt.

2 Fünfjahrespian – Auf dem 14. Parteitag 1925 sprach Stalin von der Notwendigkeit, aus der Sowjetunion eine Industrienation zu machen. Einerseits gab es noch zu wenig Industriearbeiter, was der marxistischen Auffassung vom Aufbau des Sozialismus widersprach, zum anderen wollte sich Stalin aus der Abhängigkeit vom Ausland befreien. Zwei Jahre später gab er die Ausarbeitung des ersten Fünfjahresplans in Auftrag, der 1928 in Kraft trat.

3 enteigneter Kulake – Die Kollektivierung der Landwirtschaft führte zur Enteignung und Ermordung nicht nur der Kulaken, d.h. Großbauern, sondern auch der Mittel- und Kleinbauern in den Jahren 1929 und 1930. Millionen von Menschen kamen während der Kollektivierung um, Hungersnöte setzten ein, da das Getreide, das angeblich fehlte, zu Billigstpreisen gegen Devisen ins Ausland verkauft wurde. Das ländliche Protelanat, das sich Hoffnungen auf eine Besserung ihres Lebensstandards gemacht hatte, geriet in die Abhängigkeit von Kolchos- und Sowchosvorsitzenden.

3	Traumhändler und Käufer
Konstantin Waginov „Auf der Suche nach dem Gesang der Nachtigall“	